



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grunow, J.: Auf der Alm : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sprang er in den Abgrund, der an der Seite der Merveille gähnt. Nur auf wunderbare Weise konnte dieser Künstlertraum ins Leben gerufen sein, der die Merveille, das schönste Beispiel der religiösen und militärischen Architektur des Mittelalters, krönt.

Läßt man zum Abschied den Blick von der nahen Terrasse auf all die umgebende Schönheit schweifen, umher auf den Wald von Pfeilern und Spigen, tief unten hinab auf den Fels und das brandende Meer, auf die enggedrängten Häuser und Gärten der Stadt im festen Bande der Mauer, dahinter auf die sandigen Flächen, durch die sich gleißend der Couesnon schlängelt, in der Ferne auf die duftigen blauen Hügel der normannischen und bretonischen Küste, dann versteht man den Stolz des Normannen auf dieses Kleinod. Spöttisch erklärt er den neidischen Bretonen:

Wär Normandie nicht gutes Land,
Hätt Michel sich nicht hingewandt.

Man fühlt mit dem englischen Dichter Wiffen, der begeistert ausruft: Eine Nacht in deinen hohen Mauern, o Mont St. Michel, ist für mich mehr als in Arabiens Hallen ganze Haufen märchenhafter Schätze. Deine Türme verteidigen dich noch; deine Felspyramide, Thron deines Ruhms, steigt noch zum Himmel empor; deine reiche gotische Nithra krönt noch deine Stirn wie in vergangenen Zeiten — —

Lebwohl, lebwohl, Denkmal geweiht durch die Zeit!
Lebwohl, du wilde blaue normännische Bai!

Clemens Franke



Auf der Ulm

(Schluß)



Als der Förster den Geheimrat erblickte, blieb er stehn, ließ die Wahre an sich vorbei, herrschte das Volk an: Jetzt machts enk furt, gehts heim! worauf das Gefolge die Flucht ergriff, und trat zu dem Geheimrat heran, dem er kräftig die Hand schüttelte.

Dös ist eine fa—ta—le Geschicht, dös! sagte er. Wann findts antommen, Herr Geheimrat?

Gestern abend, antwortete dieser. Was ist denn geschehn? Und wie stehts mit dem Joseph?

Ich mein, es wird so gar schlimm net sein. In der Schulter sitzt der Schuß. Aber ohne Bewußtsein ist er bereits vom Blutverlust. Der Doktor wird wohl schon unterwegs sein von Berchtesgaden. Diese Nacht, gegen zwei, schellts an meiner Wohnung. Ich spring auf und schau zum Fenster hinaus. Was giebtz, frag ich? Drunten steht der Maxl, ich hab ihn erkennen können im Mondlicht. —

Herr Förster, sagt er, droben in der Wimbach, herinnen 'm Schloß, liegt oana, dens erwischt hat. Das Reh liegt bei ihm. — Bist du des Teufels, Maxl? schrei ich. Himmelherrgottsaframent! — Was sollt ich thun? fragt er. Wie er mich im Mondschein hat vorspringen sehen, hatt er den Stutzen am Backen. Hätt i net geschossn, läg i drobn! — Ich spring die Treppen hinunter und sperr auf — da war mein Maxl verschwunden! Also weck ich meine Leut und laß die Forstgehilfen holen. So sind wir hinauf, so schnell es hat gehn wollen. Da ruft uns der Jagdgehilfe droben von den Steinen an. Wie wir hinauf sind, sitzt er bei dem Joseph, der daliegt, hat ihm den Armel aufgeschnitten und legt ihm einen Verband an. Er hatte die beiden Schuß gehört, hat sich angezogen und ist hinaus. Aha! hat er denkt, das ist der Rehbock gewesen, der draußen wechselt. Die versuchten Halunken! Aber zwaa Schuß? Er ist gegen den Wald zu hinaus und hat gespäht. Aber erst nach einer Weile, wie es bereits angefangen hat zu tagen, hat er den Joseph bei dem Bock liegen sehen. Siehgst, mein Buberl, soweit kommts! hat er gesagt. Als er aber zu ihm hingekniet ist und noch Leben in ihm gespürt hat, ist er ins Schloß zurückgesprungen und hat Verbandzeug geholt. So sind wir dazugekommen. Rabbiate Kerle, döß, er wie der Maxl. Ich hab immer schon Angst gehabt, daß einmal so etwas passieren würd. Wir haben ihn dann hinunter ins Forsthaus gebracht, aber es ist besser, er liegt in seinem eignen Haus. — Jetzt will ich aber hinauf und schaun, daß sie mir ihn recht betten. Whüt Gott, ihr Herren!

Er stieg eilig die Straße hinauf durch den Regen.

Gott gebe, daß der Schlingel mit einem Denzkettel davon kommt! jagte der Geheimrat. Das Unglück wäre ja nicht auszudenken! Das arme Mädchen. Und der andre, wenn er seinen Bruder erschossen hätte — er könnte Zeit seines Lebens nicht mehr froh werden!

Gleich darauf rollte das Wägelchen des Doktors vorbei.

Man setzte sich in gedrückter Stimmung zum Mittagessen, während draußen der Regen mit unverminderter Heftigkeit weiter herabgoß.

Nach einer Weile kam der Wagen des Doktors wieder angerollt und hielt vor der Thür. Der Doktor stieg aus und kam herein, man hörte, wie er draußen von Frageru bestürmt wurde. Nein nein, rief er, die Thür des Gastzimmers öffnend, aus Leben geht es nicht. Jetzt schnell nur eine Suppen, und was es sonst giebt. Ich habe Hunger bekommen. — Was, der Herr Geheimrat! rief er, als er eintrat, wie mich das freut! Wann sind Sie gekommen? Gestern?

Der Geheimrat stellte seinen Schwiegersohn und die Frau Gegenschwäherin vor. — Ja, aber Fräulein Hanna? fragte der Doktor, nachdem man sich die Hände geschüttelt hatte, wo steckt denn die?

Ja die ist uns weggelaufen, gleich heute morgen, auf die Alm, zu ihrem Traudei.

Was, gleich heute morgen? Das nenne ich Freundschaft! Aber bei dem Wetter? Die kommt ja gar nimmer herunter heute! Und das Traudei — das ist doch der Schatz von dem Hauptklumpen droben, dem ich eben die Kugel aus der Schulter gezogen hab. Kurios! Und daß das Fräulein ganz allein weggelaufen ist — auch kurios! fuhr der Doktor fort mit einem fragenden Blick auf den verlegen dreinschauenden Karl.

Doktor, sagte der Geheimrat etwas barsch, Sie müssen nicht zu viel fragen. Es ist kein Fall, der Sie etwas angeht. Das Ding ist ungezogen gewesen. Sagen Sie uns lieber, wie es bei dem Burschen, dem Joseph steht.

Nun, die Sache ist noch gut gegangen, sagte der Doktor, indem er sich zu seinem Essen setzte, während die Kesi, die es gebracht hatte, gespannt horchend stehn blieb;

und wie es gegangen ist, machts solchen Kerlen nicht viel aus. In ein paar Wochen wird er wieder wildern gehn können. Wann diese Ramsauer Bande endlich einmal vernünftig werden wird! Aller Augenblicke Mord und Totschlag. Und hier sinds zwei Brüder, die aufeinander schießen! Das ist doch zum Teufelholen! — Nun, er wird bald wieder auf dem Damme sein, die Kugel hat keinen großen Schaden angerichtet. Nur der Blutverlust ist stark gewesen, und er ist deshalb auch bewusstlos, wird aber jetzt wohl bald wieder zu sich kommen. Ein Wundfieberl — das wird ihn nicht umbringen. — Resi, was stehst da und gaffst? Marsch, mein Fleisch — ich hab Cil. —

Der Doktor war weggefahren. Karl starrte in den Regen hinaus. Die Situation wurde ihm unerträglich. Papa, sagte er, ich meine doch, ich sollte mich auf den Weg machen und Hanna —

Unsinn! antwortete der Geheimrat. Auf keinen Fall! Laß sie nur zappeln! Du kommst ja auch gar nicht mehr hinauf, und wenn du hinaufkämst, wärst du in quatschnassem Zustande. Was wolltest du denn dann droben in der Hütte die Nacht durch? Ihr zum Trost oben im Heu liegen und dich zum Tode erkälten?

Ich meinte auch wegen der Traudei —

Ach was! Es ist viel besser, die erfährt das Unheil nicht gleich brühwarm, sondern erst, wenn alle Gefahr vorüber ist. Daß so etwas nicht ganz ohne Gefahr ist, auch wenn der Doktor einen günstigen Ausgang annimmt, ist doch klar. Mein, lieber Zunge, jetzt sei du einmal tapfer und harre aus. Hanna soll nur die Suppe, die sie sich eingebrockt hat, ausessen; es wird ihr gut thun.

Und das arme Wurm denkt, ich bin fort und über alle Berge!

Was, das denkt sie? rief der Geheimrat und machte ein so vergnügtes Gesicht, daß Karl erstaunt war über seine Hartherzigkeit. Hast du ihr das gesagt? Das ist ja brillant! Mein, mein Zunge, bleib nur! Jetzt trinken wir Kaffee und spielen eine Partie Schach, und dann gehn wir hinauf zum Joseph und erkundigen uns, wie es geht.

Mama Müller saß mit einer Handarbeit bei den beiden Herren, während sie spielten, und hatte die Stirn in Falten gezogen. Sie sah nicht auf von ihrem Sticken. — Karl war zerstreut und verlor die erste Partie. — Schäm dich, Karl, du paßt nicht auf! sagte der Herr Schwiegervater. Bei der zweiten ging es Karl noch schlechter. — Das ist heute nichts. Komm, wir wollen zum Joseph hinauf, es ist ganz nah. Wenn wir Mäntel und Schirme nehmen, kommen wir schon durch. Geht Mamachen mit? Nein? Ist auch besser. Wir erzählen nachher, was wir erfahren haben.

Sie hatten von der alten Base, die dem Joseph das Hauswesen besorgte, unter vielen Thränen und Wehklagen erfahren, daß der Joseph zu sich gekommen gewesen sei. Er habe sie lange mit schmerzlichem Gesicht angeschaut und dann mit schwacher Stimme geflüstert: O Nanni, mein Traudei! Weiter habe er nichts heraus gebracht, und jetzt läge er in wildem Fieber, und was er schwache, verstehe man nicht. O mein Gott! hatte das Fraulein gerufen, er stirbt mir unter den Händen, er erlebt den Morgen nicht. Und das Traudei weiß von nichts, und kein Mensch kann hinauf zu ihm bei dem Wetter! — Unsinn! hatte der alte Herr gesagt. Sei geistlich, Nanni; brav kaltes Wasser auf die Stirn, der Doktor wirds verordnet haben. Der Bub stirbt noch lange nicht. — Ein wenig zuversichtlicher hatte die Nanni danach ausgesehen.

Es war schon völlig Nacht, als die beiden Herren zurückkamen. Sie hatten die nassen Stiefel ausgezogen und sichs bequem gemacht. Im Gastzimmer war ein Feuerchen im Ofen angezündet worden, da es empfindlich kalt geworden war.

Aber behaglich waren unsre drei Freunde doch nicht. Sie saßen einsilbig bei einander, aßen früh zu abend und gingen früh hinauf in ihre Stuben. Die Ache tobte wie ein Untier draußen und übertönte das Geräusch des Regens. Wer zuerst einschlief von den drei Herrschaften, weiß ich nicht zu sagen.

* * *

Die Hütte lag wie ein großer schwarzer Steinblock auf der Halde. Kein Lichtschimmer hätte sie mehr einem Fremden verraten. Jetzt schloß alles fest. Sogar auf Hannas Augen hatte der Traumgott mild seinen Zauber geträuft, ihre Sinne hatten sich verwirrt, ein liebes, liebes Bild war vor ihr aufgetaucht, und sie war lächelnd eingeschlafen. Nun mag das Wetter wirtschaften, wie es will, die Hütte schläft wie Dornröschens Schloß, und wer schnarcht, den hören die andern nicht. Die Dunkelheit umgiebt sie dichter als Dornröschens Rosenhecke. Kein fremdes Auge würde sie entdecken. Oder sollte es Augen geben, die im Dunkeln sehen können? Von der Bergseite her knirscht es und kllirt es über das Gestein herab. Einige Minuten später poltert es an der Hüttenthür.

Traudei und Hanna — sie haben kaum ein paar Stunden geschlafen — fahren in die Höhe. Traudei stößt einen Schrei aus, und vom Heu tönen unwirliche Flüche und Rufe. Was is, wer ist? ruft Traudei noch halb schlafbefangen. Hannas Herz klopft wild in ihrem Busen. — I binz, sper auf! herrscht eine Stimme draußen. — Ja i, wer is i? fragt das Traudei, während es ein Hölzchen anstreicht, das Hanna husten macht, und das Lichtstümpfchen anzündet. — Sei net dumm, Traudei, hörst net, daß i's bin, der Max?

D du lieber Gott, der hat graad no gfeht! sagt Traudei, indem sie das Wieder zunestelt. — Wart, i komm scho! ruft sie in die Schuhe fahrend. Dann geht sie hinaus und schiebt den Riegel zurück. — Mein Gott, wo kommst jetzt du her? fragt sie den Eintretenden. Sie erhält keine Antwort. Der Maxl geht an ihr vorbei, indem er das Gesicht abwendet, wohl weil das Licht ihn blendet, wirft Hut und Mantel in die Ecke auf die Bank, stellt das Gewehr dazu, geht direkt auf die Stallthür zu und verschwindet.

Man hört ihn die Leiter hinaufklettern. Verschiedne Stimmen begrüßen ihn nicht gerade freundlich. Himmelherrgottsfakra! flucht er; ist denn die ganze Hütten voll Bagaßch? — Heernse, mein Lieber, Sie nehmen sich wohl gietigst e bischen in acht und treten uf Ihre eegnen Beene, sonst könnte es Sie passieren, daß Sie schneller wieder runter sein als rauf, verstehn Sie mich? So e Knote!

Es erfolgt aber keine Antwort. Man hört, wie der Jäger sich ins Heu wirft, dann wirds oben nach einigem Gebrumm wieder still.

So an Loder, sagt Traudei, indem sie wieder zu Hanna ins Bett schlüpft und das Licht ausbläst. Daas möcht i wissen, wie der daher kommt. Jetzt in dera Stund!

Wars der Maxl, dem Joseph sein Bruder? fragt Hanna.

Freili wars der! sagt Traudei. D mein Gott, wie soll ma schlafn, bei so eim Durchananda! I bin in Tod erschrocken, meine Hanna. — Dös kann nitz Gutz bedeuten, daß der daher kommt — so bei der Nacht und bei dem Wetter! Was hat der da herum zu schaffen! — D Hanna, die Männerleut die! — Wie der da hereingefahren is. — — Mein Gott!

Die letzten Worte kamen schon etwas undeutlich hervor. Der Schreck hatte das Traudei nicht so arg gepackt. Es waren ja Mannsleute genug droben, daß man sicher sein konnte. Es schlief schon wieder.

Aber Hanna konnte nicht wieder einschlafen. Sie zitterte immer noch, und

es fröstelte sie. Sie horchte wieder auf das Rauschen des Regens und das Toben des Bachs. Immer war es dasselbe Tönen, immer dieselbe Dunkelheit — es schien kein Tag werden zu wollen.

Da fuhr sie wieder entsetzt auf und ebenso das Traudei neben ihr. Ein greller Schrei war oben auf dem Boden ertönt. Eine unruhige Bewegung entstand im Heu. Stimmen tönten durcheinander. Habts ihn gesehen? schrie die Stimme des Mayl. Da hat er gestanden, und die gebrochenen Augen haben auf mich geschaut! Das Blut ist ihm herabgefloßen aus der Wunde in der Stirn —

Sakrament, Mayl, was hast? Sei stat, leg di hin, du hast träumt.

Du läßt mi aus! schillte die Stimme des Mayl. Dann raschelte es im Heu. — Au! Holz der Teufel! schrie einer der Sachsen; dann polterte es die Leiter herab.

Traudei hatte den Lichtstumpf wieder angezündet und war in die Küche geflogen. Hanna starzte, aufrecht im Bett sitzend, entsetzt hinter ihr her. Der Jäger hatte nach Gewehr und Mantel gegriffen und stülpte sich den Hut auf den Kopf. Aus dem Weg, Kaze, schrie er und wollte an Traudei vorbei. Dann drehte er sich noch einmal um — Hanna konnte sein verzerrtes Gesicht sehen — und schüttelte ihr die Faust entgegen: Au mi wirst denken, Deandl! Wiedersehen thust mi net.

Hinaus war er, und die Hüttenthür flog krachend hinter ihm zu.

Mein Gott, mein Gott, was hat daas zu bedeuten? rief Traudei Hanna zu, indem sie in die Kammerthür hereinschwankte, aber an den Pfosten gelehnt stehn blieb. Das Lichtchen hatte sie draußen gelassen. Der hat was auf dem Gewissen, was Fürchterliches! — Hanna! schrie sie plötzlich auf. „Au mi wirst denken!“ hat er gesagt — sie stürzte sich auf das Bett und über Hanna. Er hat ihn — i woäß es, Hanna! Jetzt versteh i, was er droben geschrien hat — er hat ihn —

Ne, heernse, was recht ist, ist recht, aber das geht mir doch zu weit, da ist doch von Schlafen keene Rede! sagte eine Stimme nebenan in der Küche. — Wartens nur, lassens mi nur erst ein Feuerl — sagte die Stimme des Hansl.

Traudei war wieder aufgeflogen und hatte die Thür zugerissen. Dann stürzte sie sich wieder über das Bett, sank aber in die Kniee und blieb so auf dem Boden liegen, während ihre Arme Hanna umklammerten und ihr wogender Busen sich auf sie drückte, und die ganze Gestalt von krampfhaftem Schluchzen durchbebt wurde.

Traudei, sagte Hanna, saß dich doch, du träumst ja! Aber die Kehle schnürte sich ihr zusammen, daß sie es kaum hervorbrachte.

Traudei schluchzte verzweifelt: Red net, Hanna! I woäß es, er hat ihn — erschossen!

Aber Traudei, wie kannst du nur solchen Unsinn denken! rief Hanna und schob sich vom Lager herunter. Komm, leg dich, armer Schelm, fuhr sie fort, indem sie Traudei vom Boden in die Höhe und auf das Bett hob. Sei doch gescheit, Traudei, wie kannst du nur so etwas denken! — Aber die eignen Glieder flogen ihr, und ihre Zähne klapperten aneinander. „Die gebrochenen Augen haben auf mich geschaut . . . das Blut“ — gellte es in ihren Ohren, und sie schauerte in sich zusammen. Nebenan tönnten die Stimmen und die Tritte der Männer. Sie öffnete das Fensterchen und stieß den Laden auf. Ein bleiches Dämmerlicht schien herein. Traudei lag auf dem Bett und wimmerte nur noch in das Kissen hinein. Hanna brachte ihre Kleider in Ordnung und zog die Schuhe an, dann ging sie in die Küche hinaus.

Ein hohes Feuer flammte auf dem Herd, und darum standen und saßen sämtliche Holzknecchte und Sachsen.

Nich wahr, meine Dame, Sie können ooch nich mehr schlafen? sagte der eine Sachse aufstehend. Die Haare und der Bart saßen ihm voll Heuhalme. — So enne Wärttschaft!

Was war mit dem Jäger? fragte Hanna die Bauern. Sie sahen sie stumm an und wandten sich dann finster wieder dem Feuer zu.

Er war nich richtig im Koppe, sagte der Sachse und sah sie voll Überzeugung an, während er sich an die Stirn tippte. Ibbergeschnappt!

I mein wohl, sagte der Hansl auf Hanna zutretend, daß es was gebn hat — i hab ihn no net so gsehn!

Was glaubt Ihr denn? fragte Hanna heiser und sah den Mann mit bohrendem Blick in die Augen. Da trat Traudei hinter ihr aus der Kammer.

Sie hatte die Schuhe an und ein Tuch über dem Kopf. I muß hinunter, Hanna, sagte sie, i muß wissn —

Der Hansl packte sie am Handgelenk. Du bleibst ruhig da, Deandl, rief er streng. Wo willst denn hinaus? Kannst durch das Wasser schwimmen wie a Enten? Ruhig bist und vernünfsti! Jetzt schau wir erst, ob wir an Steg bann können. Wer sagt dir denn, daß eppes Schlimms passiert is? Weil der Narr träumt hat? Sei gscheit!

Er ließ Traudei los, die auf die Bank unter dem Fenster taumelte und sich mit den Armen und dem Kopf über das Tischchen warf.

Nach einer Weile faßte sie sich doch so weit, daß sie an den Herd ging, um den Leuten Kaffee zu kochen, wobei ihr Hanna half, indem sie ihr flüsternd zuredete.

Die vier Sachsen hatten der Szene verständnislos zugeesehen. Sie versuchten, die Sache scherzhaft zu nehmen und durch Späße die Situation aufzuheitern, aber die Verständigung mit den Gebirglern war schwierig; diese waren einfilbig und saßen mit finstern Gesichtern über ihrem Kaffee.

Es war inzwischen draußen hell geworden, und der Tag sah durch die Fenster herein. Aber der Regen strömte immer noch, und ein trostloses Grau lag über dem Himmel. Hanna seufzte beklommen, als sie hinausah.

Die Holzfäller hatten sich erhoben, und der Hans machte die Thür auf. Wir werden schau, wie es drunten am Wasser is. Vielleicht laßt sich ein Steg hinüber legn. I mein au, fuhr er fort, indem er zum Himmel hinausschaute, es kumt scho mögli san, daß der Reugn nimmer lang dauert; es wir bereits a bissel lichter.

Die Leute stiegen über die Wiese dem Wasser zu. Hanna folgte ihnen mit den Blicken. Man konnte von hier aus den Bach nicht sehen, nur an einzelnen Stellen hüpfte und spritzte grauer Schaum über die Wiesenfläche empor. Die Leute blieben nach einer Weile stehn, sahen rechts und sahen links, dann gingen sie den Wiesenhang weiter hinunter, offenbar am Wasser entlang, und nun sah Hanna auch drunten ein Stück des Bachbetts in der Ferne. Es hatte grausam hinuntergerissen. Die Wiese war ganz zerstört vom Geröll, und man konnte sehen, wie das Wasser hoch aufschäumte an den Steinen, die es heruntergebracht hatte.

Die Leute standen dicht an der Stelle still und schienen sich zu besprechen. Dann kehrten sie um und kamen wieder den Hang herauf.

Es wird gehn, rief der Hansl, als sie wieder nah waren; aber oan Stündle wern ma no warten müassn, bis das Wasser sich besser verlaufn hat. Derweil wern ma nach Brettern und Balken schau. Oben bei der andern Hütten wirds wohl was gebn.

Traudei ging das Vieh besorgen, das sich mit Brummen und Brüllen bemerkbar machte, nachdem auch sie und Hanna ihren Kaffee und ein Mus gefrühstückt hatten. Die Sachsen hatten sich jetzt vor die Thür gewagt und standen unter dem Bordach an die Wand gelehnt.

Vorn Jahre warsch gerade so, hörte Hanna, die am Fenster saß, den einen sagen. Da war ich droben im Erzgebürge und war in einem kleinen Dorfe bei Annaberg eingeregnet. Es drusch egal in einem fort runter. Schon einen Tag hatte es durchgeregnet, und am andern Tage machte es weiter. Es war nich hibsch. Da sage ich zum Wirt, wenn mer nur een dritten zum Skat hätten, sagte ich. Das wärd sich schon machen lassen, meente der Wirt und ging raus. Nach ner Weile kam er richtig mit eem zurück. Und da hammer ähm den ganzen Tag Skat gekloppt. Ja.

Warsch denn am andern Tag wieder scheen?

Ja, am andern Tag konnte ich weiter machen. 'S is abber nisch, so alleene zu loofen.

Freilich nich.

Au ja!

Au nee!

Schadt nisch!

Wenn ooch.

Nach diesem durch die vier Stimmregister abgestiegenen geistvollen Stimmungsausdruck war es eine Weile still. Dann fragte die eine Stimme: Haste denn deine Babuschen wieder, August?

Nee, weefß Kneppchen, die hätte ich balde vergessen. Ich wär se lieber glei hohn.

Der zweite Tenor eilte durch die Küche in den Stall und kam alsbald triumphierend mit den Gegenständen seiner Sorge zurück. Er machte sein Mäzgel auf, um sie hineinzupacken, zog aber statt dessen eine Blechpalette heraus und klappte sie auf. — Ach du grundgietiger Himmel! jammerte er; meine Farben sinn ganz in einander geloofen. Und die Wäsche! Nee das Farbenspiel! Ich muß alles frisch waschen lassen!

Die draußen lachten.

August! Schnell, komm heraus! Siche! Es hört uf zu regnen!

Das kann ich von hier aus ooch sehn! sagte der zweite Tenor übellaunig, indem er sein Mäzgel wieder zumachte.

Hanna war aufgesprungen und in die Thür getreten. Eben kamen die Holzfäller vorbei, durch Männer aus der obern Hütte verstärkt. Sie trugen lange Bretter. Der Hansl ließ mit der einen Hand los und rief, sie über sich schwenkend, Hanna zu: Gut wirds! Soar net lang dauerts mehr.

Es sprühte wirklich nur noch ein wenig herab. Der Himmel war licht geworden, und es war wogende Bewegung in den sich lösenden Nebelmassen. Sie hob ihr Tuch über den Kopf und ging ein Stück vor, die Wiese hinauf. Hinter der Hütte war es noch schwarz, aber der untere Saum der Nebelwand floß hin und her, zerfaserte sich und stieg höher und höher an dem dunkeln Nasengang. Als sie sich wieder umwandte, schimmerte schon der untere Teil der Berge drüben bläulich unter dem weißen Nebel hervor, und gerade vor ihr sah ein Stück lichtblauen Himmels aus den Wolken herab. Wie die Schrecken der Nacht flohen! Sie hätte laut aufjubeln mögen. Freiheit, Freiheit! Wie mit befügelten Sohlen sprang sie den Abhang hinunter — die vier Sachsen marschierten hinter ihr her — auf die Männer zu, die sie am Bach wirtschaften sah. Als sie sie erreicht hatte, erschraf sie über das Unheil, das das Wasser angerichtet hatte. Eine ganze Fläche hatte es mit Sand überschüttet, und es tobte immer noch wie besessen die Gräben hinab, die es gerissen hatte.

Von einer Sandbank zur andern schoben die Männer vorsichtig Bretter vor sich her, von einem Steinkloß zum andern, stützten sie mit Steinen, sodasß sie fest-

lagen, während die andern neue Bretter herzutragen, die sie dann weiter vor-schoben. Jetzt waren sie fast drüben. Hanna konnte es nicht erwarten, sie ver-suchte das erste Brett, ob es festlag, und balancierte hinüber. Wartens nur, wartens nur! rief ihr einer der Leute zu und kam ihr entgegen. — Ich werde nicht schwindlig! rief sie, aber es war ihr doch recht, sich an der braunen Hand fest-zuhalten, während sie vorsichtig über das schwankende Brett ging, und das Wasser schäumend unter ihr hinschoß. Und als sie sicher auf dem letzten Felsblock stand, neben dem Hansl, der sich den Kopf kratzte und ermaß, wie er das Brett auf das sichere Ufer hinüberbringen sollte, brach plötzlich leuchtender Sonnenschein über die Szene herein, und zugleich tönte ein Fuchzer von der andern Seite herüber. Eine Gestalt sprang den Abhang herab: Hanna, Hanna! Und vom Sonnenlicht um-flossen stand er drüben! Karl! jubelte sie. Dicht vor ihr stand er, und sie konnte nicht hinüber! — Nur herüber mit dem Brett! rief er, ich fang's auf! — Der Hansl schob es mit kräftigem Schwung vor sich in die Luft, und klatschend fiel das Ende drüben auf den Stein. Karl packte zu, und Hansl kniete rasch auf das andre Ende, daß das Brett nicht hinabrutsche. Aber ehe er recht wußte, wie ihm ge-schah, war Hanna über sein Knie und seine Hände weggesprungen und über das Brett. — Karl, mein Karl! Sie hing lachend und weinend zugleich an seinem Halse. Mit einem Jubelruf umschloß er sie, hob sie hoch und wirbelte mit ihr herum, und vor Holzhackern und Holzschneidern küßte er sie auf den verlangend zu ihm emporgehobnen Mund, als er sie auf den Boden hinabließ, und sie — machte sich nichts daraus, daß drüben Beifallsklatschen und Hurra ertönte!

Hanna zog jetzt ihren Bräutigam vorsichtig über das Brett auf die andre Seite hinüber. — Aber Karl, wie hast du dich nur heraufgefunden, sagte sie. O Karl! du mußt ja bei Nacht und Regen heraufgekommen sein!

Hannichen, sagte er vergnügt und schlang seinen Arm um sie, als sie wieder über ein Brett waren und auf einer trocknen Insel standen, ich habe es gemacht wie du; ich bin ihnen weggelaufen! Sie werden schöne Augen machen, wenn sie jetzt meinen Brief auf dem Frühstückstisch finden, wie gestern deinen.

Sie war blutrot geworden und zog ihn weiter. Vorsichtig, über ein Brett nach dem andern. Die Holzknechte nahmen ihre Hüte ab und grüßten Karl freundlich, wie sie vorüberkamen, und als sie endlich drüben waren, taktierte Herr Heinichen mit der Hand, das Quartett vereinigte sich und sang:

Noch ist die blühende goldene Zeit —
Noch sind die Tage der Rosen!

Karl und Hanna grüßten lachend, als sie vorübergingen.

Hast du mir denn wirklich vergeben können? fragte Hanna sich an ihn schmiegend mit gesenktem Haupt. O Karl, ich bin schlecht gewesen, lange, lange Zeit. Diese Nacht ist es mir zum Bewußtsein gekommen, und ich habe geglaubt, du seist weit, weit weg, und du würdest nie wieder — —

Sie brach in Schluchzen aus, lehnte ihr Haupt an seine Brust und umschlang ihn mit ihren Armen.

O du dummes Mädel, ich bin ja fast gestorben vor Sehnsucht nach dir! Komm nur, dahinten kommen die Sangesbrüder anmarschiert.

Die ganze Gesellschaft, die Sänger und die Holzknechte sind mit in der Hütte gewesen diese Nacht! Und sie erzählte ihm, während sie weitergingen, was alles geschehn sei, ihre Verzweiflung, wie das Gewitter sie festgehalten hatte, bis zu dem schauerlichen Ereignis mit dem Maxl.

Wie seltsam, sagte Karl stehn bleibend und erzählte nun, was sie gestern in der Ramsau erlebt hatten. — Mein Gott, so hat das arme Traudei doch recht

geahnt! rief Hanna erschüttert. Aber es ist wirklich keine Gefahr für den Joseph mehr vorhanden? — Nein, der Doktor sagt ja, die Wunde werde bald heilen.

Hanna machte sich los von ihm und flog auf die Hütte zu. Karl sah, wie Traudei aus der Thür trat, und Hanna zu ihr hin eilte und auf sie einredete. Dann lagen sich die beiden Mädchen in den Armen. Als er hinzugekommen war, wandte ihm Traudei das thränenüberströmte Gesicht zu und reichte ihm die Hand, während Hanna noch ihren Kopf auf ihrer Schulter ruhn ließ. Traudei versuchte zu lächeln und zu sprechen, aber sie konnte nur ihre zitternden Lippen bewegen.

Jetzt kamen die vier Sachsen anmarschirt. Die beiden Mädchen ließen sich los und eilten in die Hütte. Karl glaubte, den Herren, die mit verwunderten Augen herankamen, einen kurzen Bericht über den Zusammenhang der Geschehnisse geben zu sollen. — Nee so was! — Ei du meine Giete! — Nee, heernse, was einem passieren kann! — Ich wurde doch gar nicht gescheit aus der Geschichte! Klang es mit vierstimmiger Teilnahme um Karl.

Da kam mit flüchtigem Fuß eine Mädchengestalt über die Wiese. Mit hochroten Wangen und heißer Stirn vom raschen Gehen wollte sie sich mit Grüß Gott! an den Herren vorbei in die Thür drängen, da prallte sie mit Traudei zusammen, die mit dem Hut auf dem Kopf und einem Körbchen in der Hand heraustrat.

Traudei! rief die Fremde, komm geschwind hinein, i —

I woaß schon alles, Mariele! Gelt, du bleibst heroben —

Du woaßt schon alles? fragte Mariele verdutzt und ließ die Blicke um sich schweifen. Ja mein Gott, wie is denn der da heraufkommen? fragte sie, als ihr Auge auf Karl fiel.

Ja, früh aufstehn muß man! rief Karl lustig.

Mein Gott! sagte das Mariele noch einmal. Dann wandte es sich wieder an Traudei. Die Baas —

Ja gelt, die Baas schickt di, und du bleibst heroben und sorgst fein brav für das Vieh und für das Büberl — und Pfiat Gott, Mariele, i mach, daß i — pfiat Gott, Paule, pfiat Gott, Hanna, pfiat Gott, ihr Herren — sie wandte sich, um rasch davon zu eilen.

Aber heernse, Freilein, rief Herr Neumann, mir hann ja noch nicht Rechnung gemacht!

Sie war stehn geblieben und wandte sich um. Rechnung? Ah so! No, wißt's, für dö's mal geht's nur no so hin!

Sie winkte mit der Hand und lief rasch weiter.

Das is nich iebel! meinte der zweite Tenor mit erstaunt in die Höhe gezogener Stirn. Nee weckste, so hammer doch nich gewett!

Mein Gott, alles woaß sie scho, sagte Mariele, indem sie in der Küche ablegte und die Tacke auszog. Is mir scho recht, denn Angst hab i ghabt, wie i ihr's sogn sollt.

Der Ausbruch war allgemein. Die vier Sachsen luden sich die Känzel auf den Rücken, nahmen die Schirme zur Hand und traten vor die Thür. — Herr Heintchen hatte dem Paul etwas Eingewickeltes in die Hand gedrückt und hatte gesagt: Das giebst du deiner guten Schwester, wenn sie wieder raufkommt! — Sie sahen sich noch einmal voll Rührung um. Dann traten sie in einen Kreis, Herr Heintchen taktierte, und voll Gefühl erscholl es:

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern —

Ganz paßte es nicht, aber es war weisevoll!

Dann verabschiedeten sie sich freundlich und höflich von Karl und Hanna, Paul und den herauskommenden Holzfällern, stellten sich in eine Reihe, zogen die Mundharmonikas hervor — Herr Heinichen hob den Schirm in die Luft: Kehrt euch! Vorwärts — marsch! und mit den Klängen des Mädelhymarsches zogen sie ab.

Dös san Kerle — ganz gsparige! sagten lachend die Holzfäller, die vom Mariele über die Geschehnisse unterrichtet worden waren und wie alle andern erleichtert aufgeatmet hatten. Sie machten sehr vergnügte Gesichter, als sie sahen, was Karl ihnen in die Hand gedrückt hatte, der sich für den Schutz, den sie seiner Braut hatten angedeihn lassen, bedankte. Ein vielfaches Händeschütteln begann, mit vielen Dankesworten, als sie ihr Arbeitszeug geschultert hatten und davongingen.

Hanna und Karl blieben noch ein Weilchen. Er mußte sich Hütte und Stall und Heuboden ansehen und erhielt dabei alle Ereignisse noch genauer erzählt. Dann verabschiedeten auch sie sich von dem Mariele und von Paul und wanderten zum Thal hinab.

Wie wundervoll ist es hier, sagte Karl, der mit strahlenden Augen um sich sah.

Ja, seit du hier bist, Liebster!

Auf dem Hirschebühl machten sie Rast und frühstückten mit großartigem Appetit. Dann zogen sie die Straße weiter, Arm in Arm, durch die sonnenbestrahlte Landschaft.

Aber Hanna fing doch jetzt an etwas matt zu werden nach der schlaflosen Nacht mit den vielen Aufregungen.

Sie suchten eine schattige Stelle und streckten sich in das weiche Moos. Erst als sie sich niedergelassen hatten, merkte Hanna, daß es dieselbe sei, wo sie gestern gegessen hatte. Sie erzählte es Karl. Ach, Karl, wenn du jetzt weit, weit weg wärst! Sie schmiegte sich mit dem Kopf dicht an seinen Arm. — Ich bin so müde, Karl! — Ja, das ist kein Wunder, Hannichen! — Karl, du bist unartig! Hast du mich auch wirklich lieb? — Es war kein recht logischer Zusammenhang zwischen der Erklärung und der Frage. Aber er nahm sie in die Arme und küßte sie leidenschaftlich. — Danke, du Lieber! — Ihre Augen waren geschlossen. Er bettete ihren Kopf sanft auf das Moos und schob ihr sein Plaid unter. Sie schlief schon.

Lange saß er bei ihr, aber die Zeit wurde ihm nicht lang. Er sah ihr in das liebliche Antlitz und lauschte auf den gleichmäßigen Atem, der ihre Brust hob und senkte. Die Vögel zwitscherten über ihm in den Zweigen; golden zitterte das Licht durch das Laub, und aus der Tiefe tönte das Rauschen des Wassers. Er war glücklich und dankbar. Jetzt flatterte sein wilder Vogel nicht mehr scheu und pickte nach der Hand, die ihn lieblosen wollte.

Dann waren die tiefen grauen Augen auf einmal wieder weit offen. Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals: Lieber, bist du bei mir?

* * *

Sie waren wie die Turteltaubchen von dem Tage an. Ich begegnete ihnen häufig auf meinen Spaziergängen in den Wochen, die sie in der Ramsau blieben. Auf alle Berge kletterten sie zusammen, und Sträuße brachten sie mit herab, von denen eine Kuh satt geworden wäre. Manchmal sah ich sie in der letzten Zeit auch mit Traudei und ihrem Liebsten beisammenstehn. Der Joseph sah noch etwas schmal aus und trug noch den Arm in der Binde, aber seine mächtige Gestalt rechte sich schon wieder kräftig, und es sah aus, als lenkte sie einen gutmütigen Elefanten, wenn sie ihn ausführte. — Traudei, Traudei! rief ich ihr zu, daß du ihn fest

hältst am Bündel! — O mein! rief er lachend, es hat keine Gefahr. Meinen Stutzen hat sie versteckt, ich kann ihn nimmer finden. Ich sag auch selber: entweder einen Stutzen, oder eine Frau! Es paßt net zsam, zwei Liebsten! — Das Traudei sah erst ihn, dann mich strahlend an. Wahr ist's! sagte es.

Der Magl blieb verschwunden. Der Förster erzählte mir später, er habe dafür gesorgt, daß er wegläme. Ganz draußen bei Hof sei er angestellt worden.

Eines Nachmittags, gegen Abend, fuhren dann die alten Herrschaften und das Brautpaar wieder ab, nach Berchtesgaden. Ich war gerade auf meinem Heimwege von Isank her, wo ich meinen Nachmittagskaffee getrunken hatte — ich wohnte unten im Wirtshaus zur Wimbachklamm —, da kamen sie mir — ich war noch nicht weit an der Brücke zum Wimbachthal vorbei — entgegengefahren. Nicht in einem Zweispänner, wie sie gekommen waren, sondern in zwei Einspännern. Voran kamen die beiden Alten, die sehr vergnügt aussahen und lebhaft miteinander plauderten. Ich war an die Wegseite getreten, um die Wagen an mir vorbeizulassen. Aber nur die Alten rollten vorüber. — Konrad, halten Sie einmal! hatte Herr Karl Müller gerufen. Das Fräulein will ihr Tuch umthun.

Der Wagen hielt. Sie war aufgestanden, während er seinen Arm um ihre Taille gelegt hatte — um sie zu stützen natürlich! —, und sie warf das Tuch um ihre prächtige Gestalt. Dabei streiften mich ihre Augen gleichgiltig. Dann saß sie wieder, und der Wagen rollte davon.

Frach! dachte ich — es ist wohl kein Wunder, daß ich etwas aufgebracht war. Aber ich blieb noch stehn und sah den Wagen nach, bis sie um die Wegbiegung verschwunden waren, und ich ihr Rollen nicht mehr hören konnte. Das Rauschen der Räder drang lauter zu mir herauf. Ich wandte mich und ging in den Abend-schatten hinein, der begann, das Thal zu umhüllen.

J. GRUNOW



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der deutsche Kaiser und die Stadt Berlin. Unter dieser Überschrift brachte am 12. Oktober die Wiener „Zeit“ einen Aufsatz von H. von Gerlach, dessen Inhalt deshalb beachtenswert ist, weil er eine absonderliche Mustersammlung von Mißdeutungen und Unwahrheiten, überhaupt von dem Unsinn giebt, den die Führer der in der Gemeindeverwaltung bisher allmächtigen Mehrheitsparteien der Berliner Einwohnerschaft unausgesetzt und leider auch immer noch mit Erfolg suggeriert haben.

Der Artikel sagt dem Kaiser nach, Berlin habe sich noch nie seines Wohlwollens zu erfreuen gehabt, ja er sei von einer ausgesprochenen Abneigung gegen die Reichshauptstadt beherrscht. Sie könne nicht daher kommen, daß die Stadt vorwiegend Sozialdemokraten in den Reichstag und Freisinnige in die Stadtverordnetenversammlung entsende. Denn für die Stadt Hamburg, die ausschließlich Sozialdemokraten wähle, habe er immer besondre Sympathien bekundet, und freisinnige Männer, wie Herr von Siemens, gehörten zu seinen vertrauten Ratgebern. Es müsse also etwas andres sein. Die einen meinten, die Art und Weise, wie die Berliner Presse fortgesetzt seine Person und besonders gewisse seiner künstle-rischen Lieblingspläne behandle, kränke ihn tief. Andre führten seine Verstim-mung